

Karl Rahner SJ

Naturwissenschaft und Theologie

Die Ausführungen handeln vom grundsätzlichen Verhältnis zwischen Wissenschaft und Theologie, wobei die Theologie als die notwendige, aber in etwa auch sekundäre Reflexion auf den christlichen Glauben verstanden wird, so daß in einem die Frage des Verhältnisses der Wissenschaft zu Theologie und zu Glaube ohne genauere Unterscheidung zwischen Glaube und Theologie verhandelt wird.

Wenn man versucht wäre, das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Theologie durch eine Befragung der Wissenschaftler selbst klären zu wollen, wäre wohl kein eindeutiges Resultat zu erwarten. Die Wissenschaftler spiegeln bezüglich ihres Verhältnisses zur Theologie und zum christlichen Glauben die weite, differenzierte Bandbreite dieses Verhältnisses wider, wie sie auch in den übrigen Gruppen der Gesellschaft gegeben ist. Es gibt gewiß einige für die Wissenschaftler spezifische Gründe für und gegen ein positives Verhältnis zum christlichen Glauben. Aber im großen und ganzen unterscheiden sich die Wissenschaftler in ihrem Verhältnis zum Glauben in genau derselben Weise wie die übrigen Leute derselben Gesellschaft, einfach deshalb, weil die existentiell wirksamen Gründe für ein positives und ein negatives Verhältnis zum Glauben tiefer liegen und einen weiteren Umfang haben als Gründe für oder gegen den Glauben, den die Wissenschaften anbieten können. Kurz: Es gibt gläubige und ungläubige Wissenschaftler.

Summe von Erfahrungen – das ursprüngliche Eine und Ganze

Wenn wir im folgenden von der Wissenschaft sprechen, meinen wir die Naturwissenschaften, zu denen sehr weit, wenn auch nicht exklusiv, viele Zweige der anthropologischen Wissenschaften gehören. Diese Wissenschaften erforschen in aposteriorischer Erfahrung die Einzelphänomene und ihre Zusammenhänge. Die Theologie dagegen hat es, allerletztlich in einer apriorischen Frage, mit dem Ganzen der Wirklichkeit und ihrem Grund zu tun. Infolgedessen ist ein absoluter Konflikt zwischen den Kompetenzen der Wissenschaften und der Theologie nicht zu befürchten, wenn beide Teile Verstöße gegen ihr eigenes Wesen vermeiden und sich eventuell gegenseitig auf solche an sich nicht beabsichtigten Verstöße aufmerksam machen lassen. Natürlich ist eine solche Grundthese etwas pauschal und bedarf der Erläuterungen bezüglich der Grenzfälle, die es in der Begegnung zwischen Wissenschaft und Theologie geben kann.

Worauf es hier ankommt, ist nur dies: Mit den Methoden der modernen Wissenschaft hat der Mensch keine Möglichkeit, das Ganze der möglichen Phänomene der Wirklichkeit überhaupt als solches auf einmal für eine aposteriorische Erfahrung sich gegenüberzutreten zu lassen. Die Naturwissenschaft geht notwendigerweise von einem Einzelphänomen innerhalb einer größeren Weite von möglichen, aber noch nicht realisierten Wirklichkeiten und Erfahrungen aus. Sie setzt dabei stillschweigend als selbstverständlich voraus, daß diese Einzelerfahrung und Einzelwirklichkeit eine objektive Verknüpfung aufweist mit anderen Wirklichkeiten der schon gemachten oder zukünftigen Erfahrung und somit grundsätzlich ein verstehbares Netz von solchen Zusammenhängen hergestellt werden kann.

Unter dieser Voraussetzung, die übrigens die Wissenschaft mit ihren Methoden allein gar nicht begründen kann, ist ein Doppeltes gegeben: Die Wissenschaft macht immer weitere Fortschritte an zusätzlichen Erkenntnissen; sie kann, weil immer beim einzelnen beginnend, grundsätzlich keine Weltformel haben, von der aus alles Wirkliche von vornherein im Besitz, in der Voraussicht der Wissenschaft wäre. Ferner ist bei einem solchen apriorisch postulierten Zusammenhang aller Wirklichkeit gegeben, daß jeder Neuerwerb partikulärer Erkenntnis im Grund auch immer eine Revision vorausgehender Erkenntnisse ist, da die früher erkannte Wirklichkeit mitbestimmt ist durch jene Wirklichkeiten, die man danach erkannt hat. Ob eine solche grundsätzliche Fortschrittlichkeit, die immer auch die früheren Erkenntnisse revidiert, nur ein Fortschritt durch Falsifikation allein ist oder die Revision auch alte Wahrheit als solche bestehen läßt – diese vielleicht nur terminologische Frage braucht uns hier nicht zu beschäftigen.

Die Theologie hingegen macht eine Aussage von Gott als dem einen und absoluten Grund aller Wirklichkeit. Sie läßt die Pluralität aller Wirklichkeiten, die als einzelne erfahren werden können, gründen in einer absoluten Wirklichkeit, die selber nicht ein einzelnes Moment innerhalb dieser pluralen Welt ist, sondern ihr Grund, der, letztlich inkommensurabel mit dieser Pluralität, sie setzt und zusammenhält. Es gibt natürlich die eine ungeheuerliche Frage, ob eine solche der Pluralität vorausliegende, ursprüngliche Einheit denkbar ist, ob es sie gibt, ob sie in ihrem Verhältnis zur Welt so gedacht werden kann, daß sie zum Grund der Welt wird und doch nicht wieder in dieser Welt als ein partikuläres Moment aufgeht, ob der Mensch zu dieser ursprünglichen Einheit als solcher, Gott genannt, doch noch einmal ein eigentliches Verhältnis haben könne, obwohl dieser Gott nicht ein Stück der Welt, der Mensch aber ein solches ist. Solche und viele andere Fragen gibt es. Aber weil sie Fragen nach dem ursprünglichen Einen und Ganzen sind und nicht Fragen nach dem Ergebnis einer nachträglichen Summierung aller Einzelerfahrungen, welche Summierung letztlich grundsätzlich nicht vollendet werden kann, sind solche Fragen auf jeden Fall keine Fragen der Naturwissenschaft. Bei dem unvermeidlichen Ausgang dieser Wissenschaften vom einzelnen kann in ihnen das ursprüngliche Ganze und Eine grundsätzlich nicht vorkommen.

Die Naturwissenschaft darf und soll methodisch atheistisch sein. Das heißt: in der Erklärung und Verknüpfung eines einzelnen Phänomens mit einem anderen muß nicht vorausgesetzt werden, daß ein einzelnes Phänomen als solches bei Fortschritt der erklärenden Verknüpfung der Phänome plötzlich Gott herbeiziehe. Eine Erfahrung ist immer durch eine weitere partikuläre Erfahrung innerhalb des Ganzen zu erklären, nicht aber durch das Ganze selber. Das Ganze als summierte Summe fordert ein ursprünglich eines Ganzes. Aber dieser Schritt ist nicht Sache der Naturwissenschaften, sondern der Theologie und der Metaphysik. Diese müssen sich an sich nicht vor den Naturwissenschaften rechtfertigen. Sie dürfen von den Naturwissenschaften keine theologische Ausbeute verlangen. Sie hängen aber auch nicht von der Zustimmung der Naturwissenschaften ab. Die Fragestellung und die Methode einer metaphysischen Theologie sind nicht das Resultat oder die Extrapolation der Naturwissenschaften am Ende ihres Weges, sondern gehen ihnen logisch, nicht zeitlich und psychologisch, voraus. Sie erheben sich, wenn das erkennende Subjekt sich nicht mit diesem oder jenem einzelnen der aposteriorischen Erfahrung beschäftigt, sondern sich in einer totalen Rückkunft auf sich selber nach den Bedingungen der Möglichkeit von Subjekt und einer von sich selber noch einmal wissenden Erkenntnis und Freiheit fragt. Mit dieser transzendentalen Reflexion auf sich selbst ist schon eine metaphysische Anthropologie gegeben, die nicht durch die Endresultate einer empirischen naturwissenschaftlichen Anthropologie konstituiert wird, so sehr auch eine solche in sich legitim und bedeutsam sein mag.

Natürlich stehen solche Fragen insofern auch in der Naturwissenschaft auf, als in ihr schließlich das die Naturwissenschaft treibende Subjekt von sich selber gar nicht gänzlich absehen kann. Die Naturwissenschaft wird vom Naturwissenschaftler getrieben, aber er selber kommt in ihr als solcher nicht vor. Oder wenn der Naturwissenschaftler fragt, weshalb er Naturwissenschaften treibe, in welcher Fragerichtung er sie unter Ausklammerung anderer möglicher Fragen vorantreibe, welche ethischen Normen er bei seinem Geschäft beobachten müsse, wenn er dabei nicht das Geschäft der eigenen Vernichtung insgeheim betreiben will, wie er seine naturwissenschaftliche Arbeit in den Komplex seiner Existenz einordne, wie er das sein solle, was er doch auch als liebender, politischer, musischer Mensch über seine Naturwissenschaft hinaus sein muß, dann sind unvermeidlich im Naturwissenschaftler Fragen auf Leben und Tod gegeben, die ihm seine Naturwissenschaft selber nicht mehr beantwortet.

Der Ansatz für die Eigenständigkeit der Theologie gegenüber der Naturwissenschaft ist ein Ansatzpunkt, bei dem die Frage entsteht, ob er wirklich Ausgangspunkt für den Glauben und die Theologie sein könne, die sich als auf einer geschichtlichen Offenbarung Gottes basierend verstehen. Ein solcher Ausgangspunkt genügt, wenn er selbst in seinem Wesen richtig entwickelt wird, für die Theologie als Offenbarungswissenschaft. Wenn und insoweit die Theologie

mindestens als ein Wesenselement das transzendente und apriorische Verhältnis zum ursprünglich Einen und Ganzen enthält, ist die Theologie vom ersten Ansatz aus von der Naturwissenschaft wesentlich verschieden und steht darum nicht unter deren Richterspruch und kann höchstens sekundäre Konflikte mit der Naturwissenschaft haben. Ob die Theologie sich vor der Vernunft überhaupt rechtfertigen kann, ist eine Frage. Aber es ist nicht ihre Pflicht und Aufgabe, sich vor der naturwissenschaftlichen Vernunft zu legitimieren.

Gewiß gibt es eine Mentalität, die sich beim Naturwissenschaftler und seinem aposteriorischen Wissenschaftsbetrieb leicht entwickelt und, wo sie sich absolut setzt, jenen Positivismus, jene antimetaphysische Gereiztheit, jene exklusive Beschränktheit auf das experimentell unmittelbar Vorzeigbare freisetzt, eine Mentalität, die sich mit der Theologie schwertut. Aber der Naturwissenschaftler könnte verstehen oder wenigstens als Hypothese in Betracht ziehen, daß seine partikuläre Wissenschaft als Berufskrankheit eine partielle Blindheit induzieren kann, die den Blick auf andere Wirklichkeiten schwer oder unmöglich macht. Wenn der Naturwissenschaftler sich kritisch fragt, ob er denn im Ernst meine, er könne von seiner Wissenschaft her die Totalität seiner Existenz deuten und bestimmen, oder nicht töricht sagt, alles, was sich in seinem Leben einer solchen Bestimmung entzieht, sei auch schon unwichtig, unwesentlich und brauche nicht einer intellektuellen Verantwortung unterstellt zu werden, was Unsinn ist, dann muß er einsehen, daß es eine intellektuelle Deutung seines Daseins geben muß, die von der Naturwissenschaft nicht bestritten werden kann. Selbst wenn ein solcher Naturwissenschaftler in einem prinzipiellen Agnostizismus hinsichtlich des Ganzen seiner Existenz als der wahren Summe seiner Lebenserfahrungen beharren wollte, hätte er ein metaphysisches System erwählt und einen Standpunkt eingenommen, der außerhalb des Bereichs der Naturwissenschaften liegt.

Konflikte

Wenn nun Theologie und Naturwissenschaft von ihren verschiedenen Ansatzpunkten her zwei Größen sind, die grundsätzlich sich nicht gegenseitig bedrohen oder verneinen, so sind dennoch sekundäre Konflikte möglich.

Der letzte Grund solcher Konflikte liegt in Grenzüberschreitungen, die hinsichtlich einer bestimmten Sachfrage die Theologie oder die Naturwissenschaft oder beide begehen, wobei eine solche Grenzüberschreitung nicht sofort und leicht bemerkt werden kann, sondern sich erst unter dem Druck der anderen Seite herausstellt. Erkenntnistheoretisch ist es bei dieser Erkenntnis der begangenen Grenzüberschreitung so, daß die betreffende Wissenschaft einerseits faktisch nur durch den Protest der anderen Wissenschaft zur Einsicht dieser Grenzüberschreitung kommt, andererseits aber diese Grenzüberschreitung als Verstoß gegen die

eigenen Prinzipien und Methodennormen erkennen muß, auch wenn sogar diese Erkenntnis nochmals Ergebnis dieses konfliktreichen Dialogs selber ist.

Grenzüberschreitungen von seiten der Theologie

Solche Grenzüberschreitungen hat zunächst einmal die Theologie oft begangen, auch wenn man nicht behaupten soll, solche Grenzüberschreitungen seien auch bei endgültig verpflichtenden Dogmen durch das kirchliche Lehramt vorgekommen. Die Kirche hat sich lange gegen das heliozentrische System des Kopernikus gesträubt. Sie hat lange versucht, an einem Fixismus der Arten der Lebewesen unter Berufung auf den Schöpfungsbericht festzuhalten. Sie hat lange die Herkunft des Menschen aus dem Tierreich hinsichtlich seiner biologischen Existenz verworfen und bekämpft. Sie hat in der Maßregelung und Unterdrückung der Lehren des Theologen und Naturwissenschaftlers Teilhard de Chardin zu wenig Verständnis für eine Ontologie aufgebracht, in der das kreatürliche Seiende von vornherein und im ersten Ansatz als ein Werdendes innerhalb einer Gesamtevolution des Kosmos konzipiert wird. Sie hat oft zu wenig Verständnis gehabt für die Bezirke der Anthropologie, in denen die materielle, biologische Seite als Wirklichkeit des Menschen zur Geltung kommt. Ihr Verhältnis zur Genetik, zur Tiefenpsychologie, zur naturwissenschaftlich bedingten Entwicklung der Gesellschaftlichkeit und Moral des Menschen war nicht sehr wohlwollend, zu wenig differenziert. Ein Nein war immer schneller da als ein Ja. Hinter diesen, leicht vermehrbaren Tatsachen steckt natürlich ein umfassenderes Problem: der Übergang von einer mittelalterlichen Geisteswelt zu dem neuzeitlichen, von der Aufklärung bestimmten Geist der heutigen Welt. Hier liegt ein schwierigeres Problem vor als in dem Fall, in dem ein konkreter, lehramtlicher Einzelsatz mit einem naturwissenschaftlichen Einzelsatz im Konflikt zu stehen scheint.

Kann man zwar der Meinung sein, daß heute im großen und ganzen die genannten Konflikte überwunden sind, soweit sie sich auf Einzelfragen und nicht auf epochale Gesamtmentalitäten beziehen, so kann man sich doch fragen, ob damit schon alle Einzelprobleme ausgeräumt sind, die zwischen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und traditionellen kirchlichen Lehren bestehen können. Ein spektakulärer und deutlich genannter Konfliktfall mag heute nicht vorliegen oder vom kirchlichen Lehramt notiert werden, das sich heute den Naturwissenschaftlern gegenüber toleranter und vorsichtiger taktierend als früher verhält. Aber zwei weniger spektakuläre, nicht zufriedenstellend überwundene Konfliktfälle seien angedeutet.

Die traditionelle Schullehre hat eine wesentliche Grenzlinie zwischen dem Lebenden und dem Materiellen gezogen, was gewiß auch von Vorteil für die Anthropologie war. Kann man heute diese Grenzlinie im Stil des traditionellen

Vitalismus trotz Jacques Monod und Manfred Eigen noch aufrechterhalten? Wäre ferner eine Revision der traditionellen Vorstellungen der christlichen Lehre von Urstand, Paradies und Erbsünde nicht angezeigt angesichts der Vorstellungen, die sich die moderne Anthropologie und Paläontologie vom Werden des Menschen machen? Es gäbe über solche Fragen hinaus natürlich auch noch die umfassendere Frage, wie sich das christliche Bild der materiellen Welt transformieren läßt in die heutige Konzeption des Gesamtkosmos und seines Werdens.

Daß im Grenzgebiet zwischen Christentum und Naturwissenschaften heute wenig Kampflärm zu hören ist, ist teilweise vielleicht auch dadurch bedingt, daß ein guter Teil der Naturwissenschaftler gar nicht mehr daran interessiert ist, wie ihre Erkenntnisse mit einer christlichen Weltanschauung vereinbar seien, und darum es nicht mehr der Mühe wert findet, explizit Widersprüche anzumelden.

Grenzüberschreitungen von seiten der Naturwissenschaften

Es gibt natürlich auch Grenzüberschreitungen von seiten der Naturwissenschaft, wie sie tatsächlich von nicht wenigen Naturwissenschaftlern vertreten wird. Der Widerspruch gegen das Christentum von der Aufklärung an bis zur sogenannten marxistisch-leninistischen Weltanschauung berief sich immer wieder auf die Ergebnisse der Naturwissenschaft. Diese Argumente waren aber im allerletzten hinfällig. Sie behaupteten Tatsachen, die keine waren, oder diese Naturwissenschaftler überschritten (meist unbewußt) die Grenzen der exakten Naturwissenschaften, spielten den Philosophen oder den Theologen und meinten dabei immer noch als Naturwissenschaftler im Namen ihrer exakten Wissenschaft zu sprechen.

Man muß zugeben, daß solche Grenzüberschreitungen oft provoziert waren durch Grenzüberschreitungen von der anderen Seite her. Eine Theologie, für die Gott nicht nur die Weltwirklichkeit als ganze trug, sondern auch innerhalb dieser Weltwirklichkeit als partikuläre Einzelursache auftrat und entdeckbar war, und zwar auch dort und in der Weise, wie sie vom Wesen einer übernatürlichen, geschichtlich sich ereignenden Offenbarung her nicht erforderlich war, eine solche Theologie konnte sich nicht wundern, daß die Naturwissenschaftler erklärten, in ihrer Erfahrung komme Gott als eine solche partikuläre Einzelursache innerhalb der Reihe der erfahrenen Phänomene nicht vor und sei darum eine überflüssige Annahme, mit der die Naturwissenschaft nichts anfangen könne.

Wenn darüber hinaus die Welt der früheren Theologie eine statische Welt und nicht eine WerdeWelt mit immer neuen, nicht ohne weiteres voraussagbaren Überraschungen war, wenn die Kirche zu schnell und voreilig in die naturwissenschaftliche Forschung hineinredete, wenn sie oft soziologische und anthropologische Konsequenzen aus den Naturwissenschaften nicht wahrhaben wollte, wenn sie ein geschichtlich langsam überholt werdendes Weltbild und Weltgefühl einfach

zum christlichen, glaubensmäßig verbindlichen Weltbild emporsteigerte, dann braucht es einen nicht zu verwundern, daß in den Naturwissenschaften ein antichristlicher, antikirchlicher und antiklerikaler Affekt hochkam, daß die Naturwissenschaftler zum Gegenangriff antraten und nun die Grenzen ihrer Wissenschaft überschritten und in einer eigentlich auch wieder naiven Wissenschaftsgläubigkeit die Naturwissenschaft zur einzigen Quelle und zur letzten Instanz für Weltanschauung und Glaube machten. Aber sie haben eben doch die Grenzen ihrer Kompetenz überschritten, haben unter Umständen einen legitimen methodischen Atheismus falsch zu einem absoluten theoretischen und praktischen Atheismus gemacht und dadurch die Mentalität der Gesellschaft über die Grenzen der Zunft der Wissenschaft hinaus unchristlich verseucht.

Wenn man vielleicht der Meinung sein kann, daß viele Einzelprobleme, die im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zwischen Naturwissenschaft und Theologie bestanden, jetzt im großen und ganzen durch Grenzkorrekturen auf beiden Seiten bereinigt sind, so ist darum doch noch keine allseitige Generalbereinigung des ganzen Problems eingetreten. Nicht nur weil eine Atmosphäre des Mißtrauens und der Gereiztheit auf beiden Seiten noch nicht einfach wieder verschwunden ist, nicht nur weil doch einige Einzelprobleme, die noch nicht zufriedenstellend bereinigt sind, übriggeblieben sind. Sondern vor allem, weil es grundsätzlich nicht ausgeschlossen ist, daß durch den weiteren Fortschritt der Naturwissenschaften neue Probleme entstehen, die die Frage stellen, wie sich die neu entdeckten Tatsachen mit den Glaubensinhalten versöhnen lassen. Weitere Fortschritte in der Erkenntnis der Entstehung der Welt, in der Frage, ob es auf anderen Sternen des heute ungeheuer gewordenen Weltalls durch eine natürliche Entwicklung geistig-personale Wesen gibt, in der Frage einer aktiven Steuerung der genetischen Weiterentwicklung der Menschheit, in Fragen der Tiefenpsychologie und ihrer Vereinbarkeit mit dem geistig-personalen Wesen des Menschen, all das enthält durchaus Möglichkeiten neuer Konfliktsfälle, die nicht im Handumdrehen erledigt werden können. Wenn es einen im Ursprung schon vorhandenen Pluralismus der Erkenntnisquellen und so der Wissenschaften gibt, wenn diese Wissenschaften wirklich eine nur langsam fortschreitende, neue Überraschungen bringende Geschichte haben, dann kann man nicht nur nicht erwarten, daß keine neuen Konflikte auftreten, man kann auch nicht erwarten, daß sie sich immer schnell überwinden lassen.

Ein unversöhnter Pluralismus von Wahrheiten?

Auch die Wahrheit braucht als wirklich erkannte Wahrheit Zeit; nicht einmal die Einsicht, daß zweimal zwei vier ist, ist über einen Gehirnprozess bei uns erhaben. Man kann vielleicht relativ schnell einsehen, daß eine Erkenntnis der Theologie

und eine Erkenntnis der Naturwissenschaften sich nicht sicher nachweisbar absolut widersprechen. Aber mit der Einsicht einer nicht sicher nachweisbaren Unvereinbarkeit zweier Erkenntnisse gibt sich der Mensch nicht gern zufrieden. Er wünscht eine positive Einsicht in eine durchschaute Vereinbarkeit beider Erkenntnisse. Diese braucht aber Zeit, und es ist wissenschaftstheoretisch nicht einmal sicher, daß sie immer zu haben sein wird, wenn man sie nur lange genug und geduldig sucht.

Dazu kommt, daß auch wahre Erkenntnisse auf beiden Seiten unreflektiert mit Vorstellungsmodellen, mitlaufenden Irrtümern, unreflektierten Mißverständnissen, problematischen Vorstellungshorizonten verbunden sein können, die erst ausgeschieden werden müssen, bevor die positive Vereinbarkeit zweier Wahrheiten deutlich werden kann. All dies braucht Zeit, zumal der menschliche, geschichtliche, kulturelle Gesamtkontext, in dem einzelne Sätze verstanden werden, bei den Vertretern der einen und der anderen Seite sehr verschieden sein kann, so daß beide Seiten die Aussage der anderen Seite sehr leicht mißverstehen.

Man wird theologisch sogar sagen können, daß der Mensch immer und unvermeidlich in einem nie ganz versöhnten Pluralismus von Wahrheiten lebt, von denen er keine aufgeben kann, weil deren durchschaute Einheit nur der Gegenstand einer eschatologischen Hoffnung ist. Dieser Pluralismus muß in der geduldigen Hoffnung einer Erlösung aller Wahrheiten in die eine Wahrheit Gottes hinein ausgehalten werden. So ist es in der Geschichte des einzelnen Menschen; so ist es in der Geschichte der pluralen Wissenschaften.